

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte. Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redaktions-Bureau: Leipzigerstraße 3132, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Hugo Borack,
Kostümfabrikant,
vorm. Eduard Emil Richter,
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Schwarze Frauen-Strümpfe in solider Waare, englisch lang, von 50 Pf. an. Schwarze Kinder-Strümpfe in haltbarer Qualität von 30 Pf. an. Schwarze, wie andere Herren-Socken in größter Auswahl.
Alle Sorten Normal-, Reform- und halbwollene Unterzeuge von den billigsten Preisen an. Ballshaws v. 1,75 an, Ballkragen, Tücher, Capotten, Unterröcke, Schürzen. Gestrickte Westen für Herren, Damen u. Kinder, woll. Handschuhe.

Hugo Borack,
Kostümfabrikant,
vorm. Eduard Emil Richter 16811
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Die heutige Nummer enthält 14 Seiten.

Das Facit der Pariser Zarentage.

Nach hat die französische Republik den besten ihrer „Trümpfe“, die große Derschau von Chalons, nicht ausgepielt, aber die nächsten Tage werden wohl an dem Gesamt-Urtheil, das man schon heute über die Festtage fällen kann, kaum etwas ändern. Es ist nicht anders gekommen, als die auf die französische Revanche-Idee eingewirkten Besorgnisse vorausgesetzt hatten. Der Deutschenhass ist erneut geschärft worden, der Ruf nach Rache an Deutschland und nach Rüderrückung Elb-Lothringens hat zwar nicht alle anderen Stimmen überdrückt, es ist in Worten und Thaten Alles vermieden worden, was einer Herausforderung Deutschlands ähnlich sein konnte. Als „Friedensfisch“ betrat der Zar den französischen Boden, schon Wochen lang vorher war die „Friedensliebe“ Kuchensatz in alle Welt ausgepostet worden, und die „Friedensstimmen“, die von ihm ausging, schien sich der ganzen französischen Nation mitgetheilt zu haben. Schon von der Höhe des Triumphbogens, durch den der Zar in Cherbourg sozusagen seinen Einzug in Frankreich hielt, winkte ihm in Reihenlettern der Friedensruf entgegen, und seitdem hat der Zar Gelegenheiten gehabt, im Schmauch der Straßen, im Jubel der seinen Wagen umgebenden Volksmenge, in allen Begrüßungen die „Friedensstimme“ wieder zu erkennen, die diese Tage kennzeichnen.

Ist diese Friedensliebe echt? Die Stimmung in Deutschland, wie sie ihren Ausdruck im Allgemeinen in der deutschen Presse findet, scheint sich dieser Auffassung zugeneigt und das Urtheil der öffentlichen Meinung Deutschlands läßt sich ungefähr in folgenden Sätzen zusammenfassen:

„Die große Masse des französischen Volkes ist allen Abenteuern abhold, sie wünscht die Erhaltung der heutigen Staatsform, und sie weiß auch, daß jeder Krieg unausbleiblich den Sturz derselben zur Folge haben würde. Ein geschlagenes Frankreich würde die Ozeane über die Napoleoniden auf den Thron zurückzuführen sehen, ein ständiges einen zweiten Boulangier emporkommen, der vielleicht mit mehr Gehalt und Glanz als sein Vorgänger der Republik den Garaus macht. Weil man aus diesen Gründen den Krieg zu vermeiden wünscht, ist die Allianz mit Rußland für die Franzosen etwas ganz Unentbehrliches geworden, und erst seit man den brüderlichen Hülfsdienst der deutschen Invasion drohend sich erheben sieht, athmet man erleichtert auf, fühlt man sich wie von einem brüderlichen Hülfsdienst. Die Allianz mit Rußland bedeutet für die französische Republik die gesicherte ruhige Fortexistenz, sie bedeutet für sie eine Friedensgewissheit, während sie ohne Allianz sofort das Schreckgeheiß einer deutschen Invasion drohend sich erheben sieht. Deshalb ist der Chauvinismus noch nicht gestorben, der Ruf nach Rüderrückung Elb-Lothringens und nach Revanche wird noch lange nicht verstummen, aber gerade in diesen Tagen zeigt es sich, wie wenig ernst die Scharier

la Deroulde zu nehmen sind und wie spurlos ihr Revanchegedanke in der überwältigenden Friedensmanifestation verhallt.“

Der gutmüthige deutsche Michel, der sich der ihm innenwohnenden Urkraft und Stärke auch heutigen Tages noch nicht voll bewußt ist, sprüht unverkennbar aus dieser Auffassung der Sachlage! Welt treffender charakterisiren den in diesen Tagen in der französischen Metropole vollzogenen Zweibund die überall in den Anreden und Reden, die in Prosa und Versen dem Zaren gewidmet wurden, verstreut enthaltene Klänge der Hoffnung Frankreichs, daß der Zar „als Retter“ erschienen sei, mit dessen Hilfe Frankreich bald oder später die verlorenen Provinzen wieder heimholen werde — denn daß Frankreich zum Nachsiegen allein jetzt und für alle Zeiten sich zu schwach fühlt, das sieht selbst der verbohreste Pariser Revanchepöbel ein! Angesichts dieser Sachlage ist die Streitfrage, die jetzt allenthalben wieder erörtert wird, ob „ein verbündeter und verbürgter Vertrag“ zwischen Frankreich und Rußland vorliegt, eine verhältnismäßig müßige. Selbst auch in den Triumpheparaden und sonstigen offiziellen Gelegenheiten, die der Zar auf französischem Boden bisher gesehen hat, das magische Wort „Allianz“, so mangelt und doch jeder Beweis dafür, daß Rußland sich dem Drängen der französischen Politiker nach Umwandlung des „Protokolls“ in einen „Vertrag“ entogen habe. Deutsches Selbstbewußtsein, deutsche Stärke braucht nicht danach zu fragen, wie im Einzelnen die „Abmachungen“ des Zweibundes lauten mögen! Sehr richtig sagt nach unserer Auffassung in dieser Beziehung das „Berliner Tageblatt“:

„Mit dieser Allianz nur beschränkter Natur, wie man nach Wien, Breslau und Würzburg glauben darf, um so besser für den Frieden der Welt. Verfolgt der Zweibund aber die Zwecke der Revanchepolitik der Pariser Boulevard — nun so kann es leicht kommen, daß man in Frankreich Ursache haben wird, auch noch andere Städtepläne auf dem Pariser Concertboden gelegentlich mit Trauergebunden zu schmücken.“
Gewiß, wir überheben uns nicht. Dem deutschen Volkscharakter liegt jeder Zug ja überhaupt fern und oft könnte ein ausgeprägteres Selbstbewußtsein unserem Volke nur nützen. Wir wollen auch die Bedeutung des Zweibundes nicht unterschätzen. „Allianz“ oder „Union“, es ist ein fürchterliches Werkzeug gezeichnet worden, das alle Völker zu steter Wachsamkeit nöthigt und die Hoffnung auf eine Entlastung der wirtschaftlichen Arbeit zerstört. Niemand ist der Dreibund eine notwendige und wichtigere Bürgschaft des Friedens gewesen, als jetzt. Würde er nicht bestehen, so könnte der Wille eines Mannes über die Ruhe der Völker entscheiden. Nur der auch heute noch, Gott sei Dank, weit überwiegenden Kraft und Sicherheit des Dreibundes ist es zu danken, daß der Friede zunächst nicht direct bedroht erscheint. Auf alle Fälle aber wollen wir unseren Gleichmuth bewahren und unser Pulver trocken halten. Mögen dann einst die Wetterwolken von Ost und West zugleich bräunend heranziehen, so schütze uns nächst Gott unser gutes deutsches Schwert...“

Die Pariser Zarentage.

Die Fahrt nach Versailles.

Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland begaben sich gestern Vormittag um 10 1/2 Uhr in Begleitung des Präsidenten Faure nach dem Louvre-Palast. Die Veranstaltung ging von der Apollogalerie aus. Die Kaiserin betrat das leuchtende Interieur für die Kunstwerke des Louvre und erbat viele Glückwünsche. Um 11 1/2 Uhr verließ das Kaiserpaar nach der russischen Hofkapelle zurück. Vom Besuch des Cercle militaire wurde der Zar durch Zeitmangel abgehalten. Um 2 Uhr Nachmittag begaben sich die Kaiserin nach dem Louvre und Versailles. Um 2 Uhr 45 Min. trafen die Herrschaften in Lezay ein. Die Stadt war reich geschmückt. Das kaiserliche Paar betrat die Porzellanmanufaktur, in welcher der Kaiser selbst einen Ofen in Brand setzte.

Nach ihrem Eintreffen durchfahren der Kaiser, die Kaiserin von Rußland und der Präsident Faure den Garten und Park des Schlosses, woselbst säkularisierte Musikanten spielten. Von der Fahrt durch den Park zurückgekehrt, verließen die Kaiserin den Zaren, Präsident Faure bot der Kaiserin den Arm. Der Kaiser ging zur Rechten des Präsidenten. Der Zug folgte die königliche Treppe empor und wurde oben von Madame und Madame Faure empfangen, welche sich dem Zuge anschlossen. Derselbe durchschritt die einzelnen Gemächer. Die Kaiserin verweilte etwas länger im Zimmer Ludwigs XIV., erschienen darauf in der Spiegelgalerie und betrat dann den Salon des Centralpavillons. Auf der Terrasse hatten sich sich 15 000 Zuschauer eingefunden, welche den Kaiserlichen Ovationen beizutreten. Die Kaiserin sprach sich über die Wasserschlüsse aus.

Als es zu dunkeln anfing, wurden das Schloß, die öffentlichen Gebäude und Privathäuser erleuchtet. In den nach dem Schloß führenden Alleen waren die Häuser mit bunten Lampen versehen. Auf den Plätzen wurde musiziert und gefeiert. Die Menschenmassen machten ein vorwärtskommen unmöglich. Im Schloß wurde dem Kaiser eine goldene Gedächtnismedaille „Inkognito“ überreicht.
Das von dem Kaiserin Faure geleitete Dinner fand um 7 Uhr Abends in der Galerie de la Reine statt, 100 Personen nahmen an der Tafel Platz. Der Kaiser und Präsident Faure saßen sich gegenüber, zur Rechten des Zaren Madame Faure und zur Rechten des Präsidenten Faure die Kaiserin. Es wohnten die Kaiserin, die Kaiserin, der Kaiser, der russische Botschafter Baron v. Morsnes, der Geschäftsführer des russischen Ministeriums des auswärtigen Schatzes und der französische Botschafter in Petersburg beizutreten.

Bei der Ankunft des Wagenzuges vor dem Schloß gingen beide Pferde des Finanzministers durch und waren etwa 20 Personen um 6 Stunden verwundet, darunter 3 schwer.

Allerlei Nachträge.

Das so heiß ersehnte Wort „Lunke“ (genosse) (allé) wurde zum ersten Male bei dem Besuche des Stadthauses gebrannt, aller-

Mit Beginn des IV. Quartals erreichen die „Neuesten Nachrichten“

48 000

Abonnenten, wofür wir den tit. Zinsen gegenüber jede gewünschte Garantie übernehmen.

„Moritur“, von Hermann Sudermann.
Eine gewisse Spannung lag gestern über dem dicht besetzten Hause des königl. Schauspielhauses. Die Premieren der neuen drei Sudermann-Stücke hat vor wenigen Tagen in Wien und Berlin stattgefunden; zwei völlig verschiedene Urtheile standen einander gegenüber, obwohl es auch in Berlin an abweichenden Stimmen nicht gebricht hat. Jetzt sollte man selbst entscheiden und — Partei ergreifen. Die Sudermann-Freunde waren mit den besten Absichten ins Theater gekommen; was anders war, das thäten sie, aber — umsonst war der liebe Müß. Herr Sudermann, der egypt von Berlin herübergekommen war, um Zeuge seines Triumphes zu werden, wird ein wenig enttäuscht gewesen sein, — da war man in Berlin doch wohl gewohnt.
Das Spiel war im Allgemeinen gut, Herr Lobes Inszenierung vorzüglich, und die Ausstattung, namentlich des letzten Stückes, eine reichere. Für letztere Thatsache sollte der Autor unserer Intendanz ganz belauden Dank wissen, denn in dieser Beziehung thut die Leitung unserer Schauspielhäuser es zu wenig als zu viel. Trotzdem haben die drei Moriturstücke es zu einem ersten Erfolge nicht bringen können. Man applaudirte den Schauspielern und als Herr Sudermann sich zeigte, beifallte man auch ihm, etwa ein höflicher Guten-Abend-Gruß, nichts weiter. Der Vorhang war auf ein so und so vielmaliges fortgesetztes Aufgehen instruirt, und dienstfertig hob er sich ohne erst abzuwarten, auf diese Weise das Publikum lebendiger, man nahm nun die Gelegenheit wahr, sich den Zuschauern zu zeigen, der Vorhang senkte sich schnell und ging noch schneller wieder hoch, und so kam der Dichter in die glückliche Lage, über in Summa dreimal zwei „Derrvorträge“ dankend quittieren zu können. Aber gleichviel, ob der Beifall dem Spiel oder dem Autor galt — er klang gewohnt, ädgernd, unzulässig, und daran konnten die Animirten hintergrund des Hauses wenig ändern.
„Moritur“ nannte Sudermann seine drei Stücke, das sind „Die dem Lobe Geweihten“. Es gebührt Müth dazu, den drei Einacten diesen Namen zu geben. Um's Erbenden handelt sich's in den ersten beiden Stücken, im letzten Stück soll auch Jemand sterben, aber das ist so recht nicht gemeint. In „Lea“ werden die letzten Goldes auf

dem Berge Besitz durch den wüthendsten Hunger in den Schlachten-tod getrieben. Es ist die Hungertragödie par excellencen. Alles hungert in dem Stück; auch das Publikum bekommt Hunger. Es ist ein Stück, das sich ein Gourmand vor dem Souper ansehen muß... es macht Appetit. Das Bild des langhaarigen, rotenweger's Kaut Hanzjan, der den schrecklichen Roman „Hunger“ geschrieben hat, wird beim Anblick der hungernden Gothen wieder lebendig. Am Anfang wirkte die Sache tief, aber schließlich wird das ewige Hungern verflücht. Die Gothenherrscher hat nur die Wahl zwischen dem Hungertode oder dem Selbsttode. In dieser wenig angenehmen Situation wird dem König Teja (Herr Biede) ein Weib (Präulein Polih) angetraut. Sein Vernehmen zu der, die ihm mit vertrauender Liebe entgegenkommt, ist durchaus nicht ritterlich. Er jagt sie von sich. Später, in der Stille der Nacht, da er allein ist und sich auf den Tod, den er mit seinen Treuen am frühen Morgen aufsuchen wird, vorbereitet, erscheint das junge Weib und bringt ihm zu essen. Jetzt erst erkennt er den Schab, den er an ihr gefunden hat — kurz vor der Stunde des Todes! Hunger, Liebe und der Weib (auf den sonnigen Toilette) erhält den Einact im Flug — etwas seltsame künstlerische Notizen! Was an der Sache wirksam ist, das ist der Stoff; von Vertiefung, consequenter Charakteristik und Wirklichkeitsmalerei ist wenig zu spüren. An sich enthält die Liebedieberei, die der Contrastwirkung wegen eingeführt wurde, hübsche Momente, trotzdem wirkt sie in dieser Hungersituation — beide Verliebte lauen mit vollen Backen harte Brodrinden zum nächstlichen Hochzeitsmahl! — unter diesem forciert abstoßenden Betragen des Teja und durch die gewaltsam herbeigerufenen humorvoll sein sollenden Szenen — (sie schilt ihn, nachdem er von der sauren Milch getrunken, Milchbär, sie bäschen sich, und das Alles in dieser Vogel!) — äußerst verflücht. Sowohl Sujet wie Handhabung der Mittel läßt ein künstlerisches Genie nicht aufkommen.
Man athmete auf, als das Stück zu Ende war. In den Wandelgängen vertheilte man sich auf „Frischen“. Das ist ein moderner Stoff, das liegt ihm besser“. Das stimmte nun schon, die Wache kam da besser zur Geltung. Frischen ist ein junger Dragonerleutnant, der zuerst naiv und brav seine hübsche Cousine anschwadmet, bis ihm der weiserjähre Vater rüth, erst mal was zu erleben. Das geschieht nun auch, aber es bekommt ihm schlecht. Der „Andere“ überredet ihn, und da Frischen seinen Sabel gerade nicht bei der

Hand hat“, muß er es sich ruhig gefallen lassen, daß der „Andere“ ihn mit brutaler Deutlichkeit aus dem Hause hinauspeißt. Der junge Officier fühlt dadurch seine Ehre für immer verunruhigt und er bittet ihm gar nichts, daß das Ehrenrecht ihm schließlich wenigstens noch für satisfactionfähig erklärt. Als Tobdreser geht er in das Duell, denn er ist seit entschlossen, sich von der Regel seines Gegners in diesem Zweikampf „bis zur Abwehr“ unter allen Umständen treffen zu lassen. Wie gesagt, ist die Sache geschickt gemacht; aber die hundertfache Tragik verpufft vollständig; denn welcher ernsthafteste Mensch könnte mit dem zum Tode Verurtheilten mitfühlen? Ja, man ist sogar versucht, gegen den Helden Parteil zu ergreifen... wo bleibt unter solchen Umständen die dramatische Wirkung?
Noch dürftiger als bei diesen beiden Stücken war der Beifall bei dem Schlußspiel „Das Ewig-Ränkliche“. Und das war unrecht. Es ist allerdings kaum mehr als ein poetisches Caprice, aber gehalten — wenn auch nicht original — und geradezu entworfen, in jersischen gereimten Versen. Als Gewand für dieses Scherzspiel hat der Dichter das Barock-Jeitalter gewählt, und das war gewiß ein sehr glücklicher Griff. Eine tolle Königin langweilt sich dabei auf ihrem Thron. Sie macht alle Welt in sich verliebt. Ein Marschall, zwei Hofbedienten und ein Kammerdiener haben um ihre Gunst. Sie schenkt ihre Aufmerksamkeit einem Mädel, den sie so lange provocirt, bis er sie küssen will. Die Königin, die sich nicht wie Botiphar benahm, fährt jetzt auf, wie Lucretia. Der Marschall soll den verwegenen Künstler im Duell tödten. Der Mädel ist ein Schelm, der dem Marschall die Idee giebt, sich tot zu stellen; er wurde dann einsehen, wie gering die Königin auch von ihm denke. Auf Rath folgt Thut. Der Marschall stirbt um Scherze und hört aus der Königin Munde einen wenig schmeichelhafte Refrölog. Dadurch sieht er auf und fällt sofort in Ungnade. Die beiden Spätmacher werden vom Hofe verbannt, wo das Ewig-Ränkliche nur noch durch den Kammerdiener und die Hofstrazen vertreten wird.
Gespielt wurde, wie bemerkt, im Allgemeinen gut. Herr Biede war als Teja etwas ungleichmäßig, aber auch ein Besserer hätte mit dieser unwarner, verfahrenen Rolle wenig anfangen können. Gleiches läßt sich von Fr. Polih als Gothenkönigin sagen, die hochpoetische Momente hatte. Die beste Leistung des Abends war der Major des Herrn Holtzhaus in „Frischen“. Auch Herr Franz in der Titelrolle hielt sich weder. Im Schlußspiel gab Fr. Salba die Königin mit Kammern und Beifall. Herr Wilens als Marschall

ment einen
Leitung,
vertreten,
entsprechen
das Paar.
abgegeben
singer
straße 6.
Te unsere
reiprodukte
als
Butter
Milch
und
Käse
täglich
Städtchen.
Molkerei
der Pfund.
Schwarz
Schmuck,
Kuffocens,
eine, Berlin
Ulbrich,
1896.
Waaren
Private
Kunze
Ernst Vanns